

<b>Zeitschrift:</b>	Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri
<b>Herausgeber:</b>	Historischer Verein Uri
<b>Band:</b>	36 (1930-1931)
<b>Artikel:</b>	Die Karfreitagsprozession der Barmherzigen Brüder in Altdorf
<b>Autor:</b>	Roshardt, Aurelian
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-405650">https://doi.org/10.5169/seals-405650</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Die Karfreitagsprozession der Barmherzigen Brüder in Altdorf.

Eine kulturhistorische Studie  
von P. Aurelian Roshardt, O. M. Cap., Stans.

Es war in Altdorf beim Kapuzinerkloster auf dem Allerheiligenberg. Karfreitagabend schlug die Stunde, oder besser schreibe ich Karfreitagnacht; denn in den letzten Märztagen hat immer noch die Nacht das Unrecht auf die achte Stunde des Abends.

Ich war eben aus dem Klosterkirchlein getreten. Dort brannten die letzten Lichtlein am Heiligen Grab unseres Herrn, kleine, bescheidene, ruhige Lichtlein, wie Totenlichtlein sind. Nur hie und da flackerte eines hell auf aus der unbeweglich stillen Kirchenluft, als vermöchte es seine Trauer nicht mehr zurückzuhalten, als müßte es in dieser Art aufstöhnen und die Beklemmung und den Alpdruck seines Herzens in hellem Aufleuchten offenbaren. So mild dieser Kerzenschein wirkte, er haftete sich doch innig ans Auge, daß es Mühe hatte, nach dem Verlassen der Kirche einen unterscheidenden Blick in die Landschaft zu tun. Dort, auf dem Vorplatz des Heiligtums, wo sonst der freundliche Tag einen prächtigen Rundblick über den Talboden der Reuß von Ersfeld bis zum See bietet und das ganze, in behaglicher Breite sich ausruhende Städtchen Altdorf beschauen läßt, lag jetzt bleierne Dunkelheit vor dem suchenden Auge. Der Himmel hing tief und schwer an den Talwänden, und die wenigen Sternlein, die sich in die Wolkenlücken drängten, vermochten ihn nicht zu erhellen. Sie machten sich schüchtern klein und zitterten. Nicht einmal in den Wellen der Reuß spiegelten sie sich. Deren Wasser schllichen ungeschen und tonlos durch die Landschaft.

Erst nach und nach fand sich das Auge zurecht. In der Nähe gab sich eine Gasse zu erkennen, auch der Turm und die Fassade der Pfarrkirche, und da und dort im Friedhof schimmerte eine Grabplatte auf. In ein paar Stubenfenstern an der Hauptstraße hingen andächtige, in sich gelehrt Lämpchen, die großen Leuchten in den Auslagen der Verkaufsläden fehlten. Im ebenen Feld und an den Berglehnen ringsum zündeten zerstreute Fünfchen. Glanzlos und einsam, wie teilnehmende Schwestern jener Totenkerzen in dem Klosterkirchlein standen sie im weiten Abend. Die Häuser selber, worin die Lichter brannten, verschwammen mit der

Finsternis, auch die Wege und Straßen, die an ihnen vorbeiführten. Nur hie und da glänzte im Widerschein des Gewölkes eine Ziegelfront, weil sie noch den Regen des Tages trug, darin sie glänzen durfte, oder eine nasse Wegecke, die den Strahl der Straßenlampe gütig zurück gab. Die Nacht wurde mild. Die Berge staken zwar noch im beengenden Wolkenkleid, im Gewand des vergangenen Tages, der sich zwischen Wetter, Wind und Sonnenblicken seine Zeit vertan hatte. Ihre Häupter aber ragten vielleicht jetzt schon in die klare Schönheit des nächtlichen Himmels. Durch das Dreieck am Horizont, das in der großen Erdfurche gegen den Sankt Gotthard liegt, leuchtete wenigstens eine verheizungsvolle Helle.

So war die Nacht, frühlingsmild, erdfeucht, fruchtbar, still, eine Nacht, wie sie paßt auf den heiligen Karfreitag, der mitten durch so viel Leid und Erlebnis gegangen ist, der um Sünde und Unschuld seine Tränen weinte, der so viel Hoheit und Adel im göttlichen Antlitz des Herrn schaute und so viel sieghafte Kraft aus dem Leiden und Sterben unseres Erlösers schöpfen durfte, Früchte des göttlichen Ringens, die der heilige Tag nun als kostbares Vermächtnis für alle Zeiten in den Truhen seiner Stunden aufbewahrt. Karfreitagstimmung beherrschte den Beschauer, beherrschte den mauervumfriedeten Platz bei der hundertjährigen Kastanie vor dem Kloster. Der Sturm hat sie inzwischen gebrochen, gestürzt, aber an jenem Karfreitag war der gute Baum mit dem Muttergottesbild in seiner Stammnische noch das Bild der Kraft und des Mitleides. Wie zu trösten und zu beruhigen, schloß er es in seine Arme.

Dieses Plätzchen Natur wählte ich mir damals zum Zifferblatt, um mein letztes Gedenken des großen Tages auf die heilige Stunde des göttlichen Sterbens einzustellen. Den Karfreitag mit dem blöden Strich, den man etwa unter das Ende eines Tagebuchblattes setzt, abzuschließen, wäre eine Sünde gegen Gott und meine Seele gewesen.

In diese heilige Ruhe des Abends treten auf einmal geheimnisvolle Lichtlein. Aus den Toren der Pfarrkirche kommen sie, zwei und zwei, und schreiten, sich wiegend, über den Kirchplatz. Feierlichen Schrittes ziehen sie, eine lange Doppelreihe, die immer noch länger wird. Wie lichtvolle Seelen, die aller Erdenschwere enthoben sind, schwaben sie dahin, gespensterhafte Lichtkugeln; denn die Dunkelheit verbirgt die Träger. Kein Glockenklang, kein Orgelton begleitet ihr Wallen, kein Gebet bricht lange Zeit die Stille. Dann hebt ein Choral von Bläsern an. Moll ist die Tonart, Andacht die Weise, Traurigkeit die Melodie, Zögern der Rhythmus. Das Auge sucht die Spieler. Im Schein der Straßenlampe glänzen Instrument und Uniform auf. Es ist das Musikkorps der Gemeinde. Wem gilt das Spiel?

Das Auge wird noch aufmerksamer. Ungewohnte Gestalten treten aus der Kirche. Die hohe Kirchhofmauer hemmt zwar den Blick, aber der wandernde Schatten, den die Kerzen auf die Kirchenwand zeichnen, hält die Neugierde im Bann. Es sind Männer in breiten, wallenden Mänteln. Der Schritt verrät sie. Sind es Ordensleute, Würdenträger? — — Unbekannt, unverstanden entschwinden die merkwürdigen Figuren. Andere Lichtträger in großer Zahl folgen ihnen über die gepflasterte Straße, Männer, Jugend und Frauen, alltägliches, andächtiges Volk.

Jetzt schweigt die Musik. Ein Chor von Männer- und Knabenstimmen übernimmt die Liedweise. Das klingt so ergreifend in die horchende Nacht hinaus, so heilig, so innig und voll Seele. Wie aus der Tiefe heiligen Schmerzes steigt das Mitleid. Denn was sie singen, Mann, und Knabe, dieser im satten, schmelzenden Mezzosopran, jener im ruhigen getragenen Bariton, ist heilige, teilnehmende Andacht:

Stabat mater dolorosa  
juxta crucem lacrymosa  
dum pendebat filius.

Seht die Mutter voller Schmerzen,  
wie sie mit zerriss' nem Herzen  
an dem Kreuz des Sohnes steht!

*Strophe an Strophe reih't sich, immer wechselt Gesang mit Musik.*

Von der Kirchgasse zieht der Weg den Allerheiligenberg hinauf. Links und rechts stehen die Randmauern der Weinberge und Herrschaftsgärten und laufen nach oberitalienischer Art mit dem Pfad den steilen Anstieg hinan, als müßten sie den Hohlweg gürten und stützen. Die Prozession nimmt diese Richtung. Zwischen den beiden Mauerwänden nähern sich Melodie und Lichterglanz. Noch langsamer als in der Tiefe wandern sie. Spieler, Sänger und Lichtträger gewahrt man nicht, nur ein großes Leuchten schwebt den hohen Mauern entlang, und Spiel und Gesang flüchten voran. Noch eine Krümmung, dann biegt der Weg in den Klosterplatz ein, zum hundertjährigen Kastanienbaum.

Schon flackern die ersten Kerzlein um die Ecke. Es spielt der Schimmer der schreitenden Lichter an dem Portal des Klosters, und das Echo des Gesanges eilt geschäftig ins offene Kirchlein und schickt das Lied zurück zum guten, alten Baum:

Sancta mater, istud agas,  
Crucifixi fige plagas  
cordi meo valide!

Heilige Mutter, drück' die Wunden,  
die Dein Sohn für mich empfunden,  
tief in meine Seele ein! — —

Der Baum leuchtet bis in die letzten schwelenden Knospen, da die Prozession vorbeizieht. Das Bildstöcklein strahlt, und die Mutter Gottes heißt in dankbarer Freude die sonderbare Wallfahrtsgemeinde willkommen, die einzige der Art im ganzen langen Jahr.

Es ist die Bruderschaft der Barmherzigen Brüder von Altdorf.

Voran schreitet das mehr als mannshohe Balkenkreuz, geschmückt mit der Dornenkrone. Die Tracht des Trägers ist ein schwarzer Talar, ein Mantelkragen gleicher Farbe mit weißen Rändern und ein baumwollener, weißer Gürtel mit einem Rosenkranz daran. Das ist der „Bruder Kreuzträger“. Im bürgerlichen Leben mag er ein schwieliges Handwerk treiben; jetzt liegt die Weihe und Andacht der Feierstunde auf dem kerigen Gesicht. Männer in flatternden Mänteln, mit Windlaternen auf Stangen, gehen ihm zur Seite oder schreiten ihm voraus. Es sind die sogenannten Stangenbrüder, die im Jahre 1906 sich aus den drei bisherigen alten Bruderschaften oder Zünften der Antoniner, Barbariner und Crispinianer zur „Vereinigten Bruderschaft“ zusammengeschlossen haben und nun an deren Stelle das Begräbniswesen der Gemeinde besorgen. Seit Menschengedenken machen sie in treuer Geistesverbrüderung alljährlich diesen nächtlichen Zug an der Spitze der „Barmherzigen“ mit. Dem Kreuzträger folgen etwa in der Apostelzahl die übrigen Brüder mit der brennenden Kerze in der Hand. Zwei davon tragen auf ihren Schultern hoch über den Köpfen der Menge das altehrwürdige Bruderschaftsbild, das in den nächtlichen Himmel hinaufragt. Das versilberte Schild mit der schmerzhaften Muttergottes auf der linken Schulter ist ihr Wappen. Den „Brüdern“ schließen sich in ehrwürdigem Abstand die „Patiens“ der Bruderschaft an, zwei lange Reihen. Sie sind gekleidet wie die Brüder, nur ihr Mantelkragen ist gelb statt schwarz.

Ich weiß um keinen der Herren im zivilen Leben. Aber wären noch die alten Zeiten der Bruderschaft, so müßte man in den Charakterköpfen und Kraftgestalten ehemalige Landvögte, Guardelieutenants, Oberstwachtmeister, Mitglieder des Rates und Landammänner vermuten. Heute mögen auch Ingenieure, Militärs, Kaufleute, Beamte für Verkehr und Handel unter ihnen sein. Zwei geistliche Herren schreiten ebenfalls in den Reihen der ehrwürdigen Weißbärte und mit den vollkräftigen Männern besten Alters aus dem weltlichen Stand. Die jüngsten Herren sind die „Patiensnovizen“. Denn wie jeder Orden hat auch die Bruderschaft der Barmherzigen Brüder ihr eigenes Kapitel, ihre Aufnahmegerichte und Feierlichkeiten, ihre Beamten und Würdeträger, ihre Bruderschaftslade für die Schriften, und in der oberen Sakristei hat sie ihre „Gänterli“ und ein offenes Gestell für die Ordenskleider.



Phot. Th. von Matt.

**Der Vorstand der Barmherzigen Brüder im Jahre 1913.**

G. Siegwart, Konservator. Dr. E. Wizmann, Prior. R. Müller, Assistent.  
Julius Feldmann, Ministrant.

Diese Aufnahme war 1914 an der Landesausstellung in Bern zu sehen.

Die Würde der Patres kommt in der Prozession hübsch zum Ausdruck. Jeder hat einen Schulknaben als Begleiter. Dem Prior geht zur Auszeichnung wohl auch ein Ministrant in schwarzem Mäntelchen zur Seite. Mann und Kind in betender Einheit, der Mann, der die Härten des Lebens erfahren hat und aus der Not der Seele seine Bitten schöpft, die Jugend mit dem Übermut im Herzen und das Auge offen für alles Begehrenswerte, jetzt aber in der Erinnerung an Christi Schmerzen ruhig und nachdenklich wie ein männlich Gemüt — — so ziehen sie vorüber. Der Knabe trägt für seinen Herrn die dicke Kerze in großem messingenem Schaft, dieser aber das Buch, aus dem sie beide singen und beten.

Eben setzt die Musik ab. Die Strophe ist an den Sängern. Grad im Augenblick, wo die vier Bruderschaftältesten, die „Konservatoren“ und der „Pater Prior“ mit dem vergoldeten Krummstab über die Platzmitte schreiten, hebt das Singen an. Hier beim Muttergottesbild am gütigen Baum hat das Lied so eigenen Klang:

Christe, cum sit hinc exire,  
da per matrem me venire  
ad palmam victoriae!

Christ, um Deiner Mutter willen  
lach mein Sehnen sich erfüllen  
nach dem Glück der Seligkeit!

Der Schlussvers verklingt im Klosterkirchlein. Musik, Brüder und Patres mit den vier Choralisten und den andern Knaben sind eingetreten, indes auf dem großen, steinbesetzten Platz um den Kastanienbaum sich das lichtertragende Volk sammelt, Licht an Lichtlein zum großen Kreis. Fast wie ein alttestamentliches Bild mutet die Stunde an, wie ein Zwiegespräch zwischen Heiligtum und Vorhof, wie Anklage und Geständnis, wie Rede und Gegenrede zur Schuld und Reue des Karfreitags. Aus dem Innenraum des Kirchleins hört man das Gebet zu den fünf Wunden des Herrn, dann das Salve Regina, darauf das Misere der Bruderschaftsherren. Im Vorhof aber brennen die vienhundert Lichtlein, Symbole der gläubigen Liebe, und ihr Leuchten verschmilzt mit der Andacht der betend harrenden Menge. Es ist eine ergreifende Karfreitagszene, die vormittägige Liturgie der Improperien in das Volksempfinden einer heiligen Abendstunde übertragen, wirklich ein Volk in Andacht. Keine Bewegung, kein Laut, kein Ding stört die Sammlung der Stunde. Sie ist ganz erfüllt von der Fürbitte für eigene und für fremde Schuld.

für fremde Schuld! — — In diesem Motiv liegt überhaupt die Weihe und die Bedeutung der Bruderschaft der Barmherzigen Brüder. Aus diesem Gedanken ist sie geboren worden. Die Liebe zu den Aller-

ärmsten, zu den Verbrechern und Verurteilten ist ihr Pate gewesen. Die Bruderschaft wollte ihnen Spender der letzten Liebe sein, damit sie führen, wie das Christentum, auch wenn es strafen muß, doch immer wieder barmherzig ist und Barmherzigkeit ausstellt. In der religiösen Sorge um die zum Tod verurteilten Verbrecher liegt eine charakteristische Betätigung der Bruderschaft. So verordnen zwei Artikel ihrer Statuten: „Am Tage vor der Hinrichtung wird von morgens sechs bis zehn Uhr das Hochwürdigste Gut in ostensorio ausgezogen, vor dem die Mitglieder je vier und vier miteinander ihre Gebetstunde halten. Wenn der arme Sünder zur Richtstätte geführt wird, begleiten ihn sämtliche Brüder im Habit, auch seinen Leichnam zur Beerdigung.“

Diese Bestimmungen, die teilweise immer noch statutarische Geltung haben, kamen am 18. Juni 1861 zum letzten Mal zur Anwendung, weil seither in Uri keine öffentliche Hinrichtung mehr stattfand. (Diejenige von Klemens Vernet fand 1924 im Gefängnishof statt.) Beim Gang zur Richtstatt, der jeweilen mittags zwölf Uhr unter den schauerlichen Klängen des Armenfünderglöckleins im Türmchen angetreten wurde, trugen die Barmherzigen Brüder denn auch dem traurig-düsteren Zuge ihr großes Kreuz voran. Sie selber folgten in langen Reihen, das Haupt durch eine schwarze Kapuze, die „Gugel“ verhüllt, die nur für die Augen zwei kleine Öffnungen hatte. In der Hand trug jeder Bruder einen schwarzen, mannhohen Stab, auf dessen oberem Ende ein kleiner Totenkopf über zwei gekreuzten Knochen saß. So schildert ihr eigener Geschichtsschreiber Brauch und Ordnung der Bruderschaft. Seither hat sie sich um so mehr den andern Stiftungszwecken zugewendet, Werken der „wahren Religiosität, der Frömmigkeit, der Nächstenliebe und Wohltätigkeit“, wie die Statuten sie umschreiben. Man hatte für die Zeitbedürfnisse ein offenes Auge. So teilte die Bruderschaft, lange bevor moderne Gewerbeorganisationen und ein kantonales Lehrlingsgesetz bestanden, den Handwerkslehrlingen die Wohltat ihrer frommen Stiftungen zu. Seit der letzten Statutenevision im Jahre 1922 stellt sie ihre Mittel vorwiegend in den Dienst zur Förderung der einheimischen Priesterberufe.

Die Idee und das Vorbild zu ihrer Gründung holte die Bruderschaft 1754 in Oberitalien, wo sich das Liebeswerk überdies auch auf die Pestfranken und Pestleichen erstreckte. (Siehe Historisches Neujahrsblatt 1922 S. 81—96.) Auch die schwarze Gesichtsmaske, die zur vollständigen Ordenstracht der Barmherzigen Brüder gehört, die „Gugel“, wie sie bei den Sargträgern in alten Pestzeiten zu sehen sind und wie sie die fünfundzwanzig Gugelmänner in München beim Begräbnis eines Dynastes bis in die Zeit vor der deutschen Revolution und auch nachher noch bei

der Beerdigung des gewesenen Königs trugen, ist italienischer Herkunft. Sie erleichterte den Mitgliedern ihre Liebespflicht an den zum Tod Verurteilten. Sie gestattete diesen, unerkannt zu bleiben, und ersparte ihnen so das Unehrenhafte, das nun einmal dem Verkehr mit dem Scharfrichter und seinen Klienten anhaftet.

Heute fehlt diese eigenartige Kopfbedeckung der Brüder; heute, an der ehrenvollen Karfreitagsprozession zum Gedächtnis an Christi erlösenden Tod hätte sie ja keinen Sinn. Denn heute strahlt vom sterbenden Gottmenschen ein verklärender Schein über auf den niedersten Dienst am Allerärmsten. Die Wache am Grab des Herrn, die von der Bruderschaft die ganze Nacht über gehalten wird, gilt ihr als Ehrensache; sie ist ihr Lohn und Beweggrund zugleich für alle andern Bruderschaftspflichten. — Ist es nicht etwas Schönes um christliche Denkart und Gebräuche, um richtig verstandenes Mitleid mit dem Fehlenden und Sünder, um die Verkettung von göttlicher und menschlicher Güte?

Das katholische Volk weiß es. Darum achtet es Dismas, den guten Schächer, und es schätzt jeden Liebesdienst an ihm. Doch vor allem kniet es in reuiger Liebe zum Gott der Verzeihung hin, der unsertwegen zwischen zwei Schergen gehangen hat. Und zu jener Gütigen und Milden kniet es immer, die das schönste Nachbild göttlichen Erbarmens ist, zu Maria, der Schmerzensmutter. So versteht sich das „Stabat mater“. So begreift sich, daß ihre Statue von den Brüdern der Barmherzigkeit in Ehrfurcht und Würde mitgetragen wird den ganzen langen Weg. Das „Bruderschaftsbild“ nennen sie's. Es ist ein schwarzgekleidetes, stehendes Bild mit einem Schwerte in der Brust und goldenen Strahlen um das schmerzerfüllte ernste Haupt. — Nur einmal nahmen die Brüder das neue, modern gefaßte Bild der Pietà auf ihren Bittgang mit; es war zu schwer für die steilen, holperigen Wege. Dafür steht es, von grünen Pflanzen und Kerzen umgeben, im Schatten hoher Palmen vom Schmerzenfreitag bis zum Hohen Donnerstag mitten unter den Chorbogen der Pfarrkirche zur Verehrung ausgesetzt.

Nach längerer Ruhe setzt sich die Prozession wieder in Gang. Sie tritt aus dem Kirchlein und zieht den Klosterberg im Zickzack hinunter, aber einen andern Weg, als sie gekommen ist. Wieder setzt die Musik ein, dann der Gesang. Wieder einigt sich der Diskant der Knaben mit dem Bass der Männer zum schönen Chor. Bald einmal bedünkt einen wieder in der Dunkelheit, daß Lichtlein ohne Träger durch die Nacht wandern. Wieder verschwebt das Klagelied in den Mauergassen und an den Hausfronten. Wohl eine Stunde stehe und harre ich. Fern geht Gesang und Leuchten, dann nähern sie sich wieder. Sie wandern durch

den Ort, zum Rathaus hinunter, durch die Schmiedgasse zum Frauenkloster hinauf, und dann zur Pfarrkirche zurück. Dort verruht das Wandern, Singen und Leuchten.

Auf dem Kirchplatz verklang die letzte Strophe. Die Menschen schweigen jetzt, aber die Natur übernimmt das Postludium. An den tausend Meter hohen Felsen, Altdorf gegenüber, fallen und donnern die Lawinen. Lang und schwer fallen sie, und wenn eine schweigt und auch ihr Echo verhallt, beginnt eine andere ihr kraftvolles Lied, das die Erde beben macht. Das ist das Singen der Berge in der Karfreitagnacht, die gigantische Klage der Felswände über Christi Sterben. Das sind die donnernden Glocken der gewaltigen Natur, das ist das Orgeln ihrer großen Zweihunddreißigfüßer.

Wohl fünfhundert Kerzlein ziehen unter diesem mächtvollen Geläute und Orgelspiel in die große Pfarrkirche. Eines ums andere verschwindet im Portal, jetzt auch das letzte. Und nun schweigen auch die Lawinen. Überall ist wieder Grabesruhe, wieder heilige Karfreitagsstille.





Sepiazeichnung von 1604.  
Original, 39,5 : 20 cm. groß, im Besitze von Dr. Eduard Wijmann.